

„Woran du dein Herz hängst, das ist dein Gott“

Gier aus theologischer Sicht

Reinhard G. Kratz (Göttingen)

Es ist mancher, der meint, er habe Gott und alles zur Genüge, wenn er nur Geld und Gut hat; er verläßt sich darauf und brüstet sich damit unentwegt und zuversichtlich, daß er auf niemand etwas gibt. Sieh, ein solcher hat auch einen Gott: der heißt Mammon, d.h. Geld und Gut; darauf setzt er sein ganzes Herz. Das ist ja auch der allergewöhnlichste Abgott auf Erden. Wer Geld und Gut hat, der weiß sich in Sicherheit und ist fröhlich und unerschrocken, als sitze er mitten im Paradies; und umgekehrt, wer keins hat, der zweifelt und verzagt, als wisse er von keinem Gott.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich wüßte keine treffendere Beschreibung des Lebensgefühls unserer Zeit als dieses Zitat. Es stammt aus Martin Luthers Großem Katechismus aus dem Jahr 1529 und der Erklärung des ersten Gebots „Du sollst keine anderen Götter haben“. Neben Teufel, Papst und dem Vertrauen auf die eigene Klugheit, Beliebtheit, Freundschaft und Ehre – also neben dem heute etwa in Facebook ausgelebten Narzissmus des Menschen – gilt Luther der Mammon, d.h. Geld und Gut, als der größte Konkurrent Gottes und „allergewöhnlichste Abgott auf Erden“. Und in der Tat, ob in Zeiten des Wohlstands oder der Krise: kaum etwas erfährt mehr Aufmerksamkeit, Hingabe und Liebe wie das Geld und das Streben, es zu vermehren. Auch wenn das Phänomen der Gier keineswegs auf die Geldwirtschaft beschränkt ist, sondern auch in anderen Lebensbereichen auftritt, findet es doch hier seinen stärksten und populärsten Ausdruck. Deswegen will ich hier auch einsetzen und zunächst über die magische, ja nachgerade erotische Anziehungskraft des Geldes sprechen, aus der Gier und – davon nicht zu trennen - Geiz entspringen.

1. Die Erotik des Reichtums

„Geiz ist geil“ – das war der Slogan der Yuppies in den 90er Jahren des vergangenen Jahrhunderts, der die Herzen so vieler Menschen höher schlagen ließ und sie in die Finanzkrise geführt hat – nicht zuletzt durch das Zutun von Leuten wie Theo Sommer, dem ehemaligen Chef der Firma Telecom, der öffentlich im deutschen Fernsehen seine Aktien als „sexy“

anpries und den Zuschauern mit animierendem Blitzen in den Augen erklärte, da „sei noch was drin“.

„Geiz ist geil“ – der Slogan scheint an tief sitzende Instinkte des Menschen zu rühren:

Laßt die reichen Körbe sehen
Die ihr auf den Häuptern traget
Die sich bunt am Arme blähen
Jeder wähle was behaget.
Eilig daß in Laub und Gängen
Sich ein Garten offenbare
Würdig sind sie zu umdrängen
Krämerinnen wie die Ware. (V. 5108-5115)

Die Beziehung zwischen Geldgier und Erotik ist vielleicht nirgends so plastisch dargestellt wie in der berühmten Mummenschanzszene von Goethes Faust, der Tragödie zweiter Teil. Albrecht Schöne und Waltraud Wiethölter schreiben in Ihrem Kommentar zu der gerade zitierten Stelle: „Schon mit dem Auftritt der Gärtnerinnen ... wird die Verführungskraft der Erotik als Instrument marktwirtschaftlicher Werbung eingesetzt.“ Und in der Tat ist der (oder wie Goethe schreibt: die) Mummenschanz ganz und gar von erotischen Konnotationen durchzogen. Und diese erotischen Konnotationen zielen auf nichts anderes als eines der Hauptthemen des ersten Aktes: „das „Projekt““ Papiergeld.

Beim Einzug der Gärtnerinnen haben die Gärtner (wie meine Schwiegermutter immer zu sagen pflegte) „nur das Eine“ im Sinn: sich den jungen Damen eiligst „anzupaaren“, wie es im Faust II heißt. Die Mutter, die die Mädchen gebar, bietet sie als Ware feil:

Dachte sie sogleich als Braut,
Gleich dem Reichsten angetraut,
Dachte dich als Weibchen.

Heute sind die Narren los
Liebchen öffne deinen Schoß
Bleibt wohl einer hangen. (V. 5182-5198)

Nach allerlei „Allegorien“ zieht in dem Mummenschanz zum Schluß der Wagen mit Plutus, dem Reichtum, und einem abgemagertem Geizkragen ein. Dazu heißt es bei Goethe zu Eckermann am 20.12.1829: „Daß in der Maske des Plutus der Faust steckt, und in der Maske des Geizes der Mephistopheles, werden Sie gemerkt haben.“ Faust und Mephisto reprä-

sentieren also das teuflische Paar: Reichtum und Geiz. Den Wagen, mit dem sie einfahren, lenkt ein Knabe als „Allegorie“ für die Verschwendung und die Poesie; vom Herold wird der Knabe sogleich als „Sponsierer“ und „Verführer“ bezeichnet. Reichtum, Geiz und Erotik bilden eine Trias, um nicht zu sagen: die Trinität.

Wem diese Anspielung auf die heilige Trinität zu weit geht oder nicht behagt, muß sich bei Goethe beschweren. Der weckt die Assoziation ganz bewußt:

Was will das Marterholz uns dräun?
Wir sollen seine Fratze scheun! (V. 5671-5672)

So keifen die Weiber in Anspielung an den Gekreuzigten („Marterholz“ als Ausdruck für den abgemagerten Geizkragen), nachdem sich der Geiz in aller seiner Widerwärtigkeit selbst vorgestellt hat:

Vom Leibe mir ekles Weibsgeschlecht!
Ich weiß dir komm ich niemals recht. –
Wie noch die Frau den Herd versah,
da hieß ich Averitia. (V. 5647-5650)

Und nach einer längeren Klage über die Verschwendungssucht der Frauen:

Das steigert mir des Goldes Reiz:
Bin männlichen Geschlechts: der Geiz! (V. 5660-5661)

Doch ist der Geiz keineswegs ein Kostverächter, auch er hat nur „das Eine“ im Sinn:

Noch bin ich nicht völlig eingerostet
Ein schönes Weib ist immer schön,
Und heut weil es mich nichts kostet
So wollen wir getrost sponsieren gehn. (V. 5771-5774)

Um sich „pantomimisch auszudrücken“ und zu demonstrieren, daß man mit Geld alles kaufen und in der Welt erreichen kann, bedient sich die Averitia eines „Schwanks“:

Wie feuchten Ton will ich das Gold behandeln
Denn dies Metall läßt sich in alles wandeln. (V. 5781-5782)

Der Herold läßt durchblicken, worin der „Schwank“ besteht, in einer Vorform des Faust II ist dies noch beim Namen genannt: Die Averitia formt aus dem flüssigen Gold einen glänzenden Phallus:

Ich fühle daß er sich ergötzt
Wenn er die Sittlichkeit verletzt. (V. 5793-5794)

„Geiz ist geil“. Ich vermute, daß ich eingeladen wurde, um als Theologe den Spielverderber zu geben und dem Yuppie-Slogan der 90er entschieden zu widersprechen. Von einem Theologen wird man nicht erwarten, daß er sich daran „ergötzt“, wenn der Geiz „die Sittlichkeit verletzt“. Immerhin zählt die *avaritia*, Geiz oder Habgier, ebenso wie *luxuria*, die Wollust, nach alter christlicher Tradition und erst recht in der ausgefeilten römisch-katholischen Sündenlehre bis heute zu den sieben Hauptlastern (im Volksmund auch „sieben Todsünden“ genannt), die zur Sünde Anlaß geben, zu den „läßlichen“ wie auch zu den „schwere Sünden“, den wirklichen Todsünden und den noch schwereren „himmelschreienden Sünden“.

Nun tue ich mich als evangelischer Theologe etwas schwer mit dieser diffizilen Klassifizierung von Sünden in der römisch-katholischen Dogmatik. Doch bedeutet das ja nicht, daß ich aus der Pflicht entlassen wäre. Der Theologe kann es nicht mit Goethe halten, der eine Stelle im Epheserbrief zitiert und in ihr Gegenteil verkehrt, indem er den Geiz und seine „Narrenteidung“ einfach nur gewähren läßt. Schon die „Allegorie“ des „Marterholzes“ als „Fratze“ des Geizes fordert den Theologen heraus. Und von dem Theologen wird auch zu Recht erwartet, daß er zwischen Gott und Mammon unterscheidet, und vor allem, daß für seine Bibel eintritt, nicht zuletzt für die von Goethe in ihr Gegenteil verkehrte Stelle im Epheserbrief, in der es – in Luthers Übersetzung von 1545 - heißt:

Hurerey aber und alle Unreinigkeit oder Geitz lasset nicht von euch gesagt werden wie den Heiligen zustehet. Auch schandbare Wort und Narrenteidung oder Schertz welche euch nicht zimen Sondern viel mehr Dancksagung. Denn das sollt jr wissen das kein Hurer oder Unreiner oder Geitziger (welcher ist ein Götzendiener) Erbe hat an dem reich Christi und Gottes. (Eph 5,3-5; vgl.Kol 3,5).

Doch ganz so einfach, wie es scheint, ist es mit der Gier auch aus biblisch-theologischer Sicht nicht. Die Bibel selbst kann durchaus sehr freizügig über das Begehren und die Lust reden, ohne „die Sittlichkeit zu verletzen“. Aus biblisch-theologischer Sicht handelt es sich eher um ein ambivalentes Phänomen: Je nachdem, worauf das Begehren zielt, ist es entweder von Übel oder man kann nicht genug davon haben. Dies möchte ich im Folgenden etwas näher ausführen und gehe so vor, daß ich zuerst die Begrifflichkeit für Begehren und

Gier betrachte und anschließend das Verhältnis von Arm und Reich in der biblischen Überlieferung in den Blick nehme.

2. Lebenshunger und Lebensdurst

„Wie noch die Frau den Herd versah, da hieß ich Averitia. „Averitia“ ist der lateinische Name der Habgier in der christlichen Tradition, und zwar schon im Neuen Testament, wo sie auf Griechisch *pleonexia* heißt. In den Lasterkatalogen des Neuen Testaments erscheint dieses Übel regelmäßig neben der Hurerei (*porneia*, lat. *fornicatio*) und wird, wie in der Epheserstelle, mit dem Götzendienst gleichgesetzt (gr. *eidololatria*, lat. *idolorum servitus*). Alle drei Übel – Hurerei, Habgier und Götzendienst – gehören nach dem Neuen Testament zusammen und gelten gleichermaßen als Persionen menschlichen Lebens sowie als Persionen der Beziehung zu Gott. Habgier und Hurerei bilden dabei ein festes Paar: also auch hier schon die Erotik des Reichtums.

Im Alten Testament sieht die Sache etwas anders aus. Hier wird nicht die Habgier, sondern die Hurerei allein (hebr. *zanah*) mit dem Götzendienst auf eine Stufe gestellt. Für die Habgier gibt es zwar einen eigenen hebräischen Begriff (*bætsa* ‘, der ungerechte Gewinn), der in der Septuaginta, der griechischen Version des Alten Testaments, mit dem Wort *pleonexia* wiedergegeben wird. Doch dieser Begriff kommt nicht sehr häufig vor. Das Phänomen der Habgier wird vielmehr mit verschiedenen Ausdrucksweisen umschrieben.

In den vielen Umschreibungen begegnet immer wieder ein Begriff, nämlich das hebräische Wort *næfæsch*. Dieses Wort wird in der griechischen, lateinischen und so auch in der deutschen Übersetzung meist mit „Seele“ (*psyche*, *anima*) wiedergegeben. Doch das Wort *næfæsch* bezeichnet mehr als die Seele, nämlich die ganze Person oder auch die Lebendigkeit, die Vitalität des Menschen. An einigen Stellen ist an ein bestimmtes Körperteil gedacht, in dem das Leben seinen anatomischen Sitz hat: die Kehle, der Rachen, der Schlund. Dies scheint auch die Grundbedeutung zu sein, die das Wort *næfæsch* in den semitischen Sprachen hat. So heißt es in Ps 107 von den „Hungernden und Durstenden, deren Kehle (*næfæsch*) verschmachtet“, daß sie dem Herrn danken und ihn loben sollen:

weil er die ausgetrocknete Kehle gesättigt
und die hungrige Kehle mit Gutem gefüllt hat. (Ps 107,5.9)

Das Organ der Nahrungsaufnahme ist zugleich Organ der Atmung. Besonders eindrücklich oder plastisch zeigt dies das Beispiel der brünstigen Kamelstute im Jeremiabuch, von der es heißt, daß sie „im Verlangen ihrer *næfæsch* nach Luft schnappt“ (Jer 2,24). Die *næfæsch* kann aber auch den Lebensodem selbst bezeichnen, der durch die Kehle ein- und ausgeht, wie etwa bei der Totenauferweckung des Propheten Elia. Nachdem der sich dreimal über einen Knaben, in dem kein Lebenshauch mehr war, hingestreckt und zu Gott gebetet hatte, geschah es:

Und der Herr erhörte das Gebet Elias: der Atem (*næfæsch*) des Knaben kehrte wieder in ihn zurück, und er wurde wieder lebendig. (1Kön 17,22)

Hunger, Durst, Atmung – das sind Grundbedürfnisse des Menschen und des Lebens. Diese Grundbedürfnisse haben ihren Sitz in der Kehle (*næfæsch*), die auf die Befriedigung ihres Verlangens angewiesen ist. So ist die Kehle die natürliche Quelle allen Begehrens und aller Lust, und eben auch aller Gier. Jedem Menschen ist es zu eigen: das ungestillte, immer wieder neu aufsteigende Verlangen nach Essen und Trinken, nach Atmen, nach Leben – Lebenshunger und Lebensdurst.

Das Alte Testament betrachtet diese Form der Bedürftigkeit und Begehrlichkeit nicht als Laster oder Sünde, sondern im Gegenteil als natürliche Veranlagung des Menschen. Wenn das Verlangen nicht gestillt wird, gilt es als Mangel, was im folgenden Beispiel aus dem Jesajabuch ein Glücksfall für das von Feinden umstellte Jerusalem ist:

Und es wird sein wie ein Hungriger träumt, dass er esse — wenn er aber aufwacht, so ist seine Kehle leer; und wie ein Durstiger träumt, dass er trinke — wenn er aber aufwacht, ist er matt und seine Kehle lechzt: so soll es der Menge aller Völker ergehen, die gegen den Berg Zion kämpfen. (Jes 29,8)

Das Beispiel zeigt, daß das natürliche Begehren der *næfæsch* seine Grenzen hat und auch Gefahren in sich birgt, Gefahren für die, auf die sich die Gier richtet, aber eben auch Gefahren für die, deren Verlangen nicht gestillt wird. Besonders gefährlich aber ist die Begehrlichkeit des Todes, von dem es wiederum im Buch Jesaja heißt:

Die Unterwelt reißt ihren Schlund auf,
sperrt auf ihr Maul ohne Maß. (Jes 5,14)

Die Gier der Unterwelt ist nicht nur unersättlich, sondern tödlich. Nach den Worten der Propheten soll die Gier des Todes diejenigen treffen, die selbst gierig sind und andere ver-

nichten: die Völker, die Jerusalem verschlingen wollen, oder die reiche Oberschicht von Juda, deren Sorglosigkeit und soziale Ungerechtigkeiten der Prophet Jesaja (in Jes 5) anprangert. Die Gier des Todes ist die Antwort auf die Gier der Reichen, die ihr Maul aufsperrt wie der Tod. So verurteilt auch der Prophet Habakuk den stolzen, übermütigen Mann:

der seinen Schlund weit aufsperrt wie die Unterwelt,
er ist wie der Tod, und wird nicht satt. (Hab 2,5)

der unredlichen Gewinn einheimst in sein Haus,
um sich ein Nest in der Höhe zu bauen,
um gesichert zu sein gegen die Gewalt des Unglücks! (Hab 2,9)

der die Stadt mit Blut baut
und richtet die Burg auf mit Unrecht! (Hab 2,12)

der seinen Nächsten trinken lässt
und seinen Grimm beimischt und ihn trunken macht,
dass er seine Blöße sehe! (Hab 2,15)

der zum Holz (sc. Götzenbild) spricht: »Wach auf!«,
und zum stummen Steine: »Steh auf!« (2,19)

Lebenshunger und Lebensdurst – das sind die natürlichen Grundbedürfnisse des Menschen. Gehen sie auf Kosten anderer, werden – so die Propheten des Alten Testaments – Habgier, Mordlust, Häme und Götzendienst daraus. Wichtig ist, daß der Götzendienst eigens genannt ist. Damit wird angedeutet, was dem pervertierten Leben nach biblischer Sicht fehlt, um nicht auf Kosten anderer zu gehen. Was den Propheten fehlt, ist der Hunger und der Durst, um nicht zu sagen: die „Gier“ nach Gott. Es fehlt also das, was in unnachahmlicher Weise – der von Felix Mendelssohn-Bartholdy so hinreißend vertonte – 42.

Psalm zum Ausdruck bringt:

Wie die Hindin lechzt nach Wasserbächen, so lechzt, Gott, meine *næfæsch* nach dir.
Meine *næfæsch* dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. (Ps 42,4f)

Lebenshunger, Lebensdurst und Lebenslust – das haben alle Menschen (und Tiere) und sollen nach biblischer Auffassung alle Menschen haben. Die Frage aber ist, wo Hunger und Durst nach Leben in Habgier, Lebenslust in Wollust und Häme, ja in Mordlust umschlägt. Den Unterschied kann man verschieden definieren. In der Regel wird er quantitativ defi-

niert: Gier ist ein zu viel haben wollen. Bei den Propheten wird die Grenze dort gezogen, wo das Lebensrecht des anderen tangiert ist. Doch das alles ist für die Bibel und auch für die Propheten nicht das Entscheidende. Die Bibel macht den Unterschied vielmehr an etwas anderem fest. Für sie ist es die Beziehung zu Gott, die darüber entscheidet, wo Lebenshunger und Lebensdurst in Habgier, Lebenslust in Wollust und Håme umschlagen. Je länger desto mehr werden in der biblischen Überlieferung zwei Gruppen von Menschen unterschieden: diejenigen, die sich auf sich selbst und ihren Erfolg verlassen, am Ende aber scheitern – ihr Lebenshunger ist die reine Gier; und diejenigen, die sich auf ihren Gott verlassen – ihr Hunger wird von Gott gestillt. Kurz und bündig bringt dies folgender Spruch aus den Sprüchen Salomos auf den Punkt:

Ein Habgieriger (einer mit weiter Kehle) erweckt Zank;
wer sich aber auf den Herrn verlåsst, wird gelobt. (Spr 28,25)

Und so kommt es in der spåten biblischen Überlieferung zu einer scharfen Trennung zwischen den beiden Gruppen, die in den Sprüchen Salomos als die Gerechten und die Frevler (oder: die Gottlosen) bezeichnet und klar gegeneinander abgegrenzt werden:

Der Herr lässt den Gerechten nicht Hunger leiden;
aber das Verlangen (die Gier) der Gottlosen stößt er zurück. (Spr 10,3)

Die Gerechtigkeit der Aufrechten wird sie erretten;
aber die Treulosen werden gefangen durch ihre Gier. (Spr 11,6)

Den ganzen Tag begehrt die Gier;
aber der Gerechte gibt und versagt nichts. (Spr 21,26)

In diesen Sprüchen wird zwischen dem natürlichen Verlangen nach Essen, Trinken, Atmen, nach Leben und allem, was es zu bieten hat, und dem reinen Verlangen, der Gier, unterschieden, je nachdem, ob der bedürftige Mensch den religiösen Anforderungen entspricht oder nicht. Es ist dasselbe Bewußtsein, das auch aus einer Stelle in Markus 8 spricht. Hier geht es um die Nachfolge Jesu, der Tod und Auferstehung bereits hinter sich hat und zu den Seinen sagt:

Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Denn wer sein Leben (*psyche*, das griechische Wort für *npfesch*) retten will, der wird's verlieren, und wer sein Leben verliert um meinetwillen und

um des Evangeliums willen, der wird's erhalten. Denn was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und büßte sein Leben ein? (Mk 8,34–36).

3. Arm und Reich

Der Spruch aus dem Markusevangelium gibt das Stichwort für den nächsten Teil des Vortrags: „Was hülfte es dem Menschen, daß er die ganze Welt gewönne“. Um etwas konkreter zu werden und auch, um der Veranstalterin dieser Ringvorlesung, der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät, die Referenz zu erweisen, will ich das Thema „Gier“ aus biblisch-theologischer Sicht am Beispiel von Arm und Reich behandeln. Doch auch das Verhältnis von Arm und Reich ist in der Bibel nicht ganz so eindeutig, wie man es vielleicht vermuten würde, sondern ebenso ambivalent wie das Phänomen der „Gier“ selbst.

Das Ideal der frühen Christen, über die die Apostelgeschichte berichtet, war nicht der Kapitalismus, auch nicht die soziale Marktwirtschaft, sondern die Gütergemeinschaft.

Alle aber, die gläubig geworden waren, waren beieinander und hatten alle Dinge gemeinsam. Sie verkauften Güter und Habe und teilten sie aus unter alle, je nach dem es einer nötig hatte. Und sie waren täglich einmütig beieinander im Tempel und brachen das Brot hier und dort in den Häusern, hielten die Mahlzeiten mit Freude und lauterem Herzen und lobten Gott und fanden Wohlgefallen beim Volk. (Apg 2,44–47).

Das Ideal der Gütergemeinschaft ist keine christliche Erfindung. Schon die jüdische Gemeinschaft von Qumran, von der wir aus den Texten vom Toten Meer aus dem 2. und 1. Jh. v.Chr. wissen, praktizierte sie. Jeder, der der Gemeinschaft beitrug, hatte ihr sein ganzes Vermögen zu übergeben. Der übliche Handel wurde mit Fremden getrieben, in der Gemeinschaft selbst galten andere Regeln. In einer Gemeindeordnung von Qumran heißt es:

Und sie sollen sich gehorsam erweisen, der Geringere dem Höheren, hinsichtlich der Arbeit und dem Besitz (hebr. *hon*, in einer Handschrift: *mammon*). Und gemeinsam sollen sie essen, gemeinsam Lobsprüche sagen und gemeinsam beraten. (1QS VI, 2–3)

In beiden Fällen, in Qumran wie bei den frühen Christen, ist das Ideal der Gütergemeinschaft religiös motiviert. Die Gottesfurcht, ihr Glaube an Gott, trieb die Menschen dazu an, ihr Leben dem Studium der heiligen Schriften, dem Gebet und dem Lob Gottes zu widmen. Sie wollten zu den Gerechten, nicht zu den Gottlosen zählen. Reichtum und Macht galten ihnen als Ausweis der Gottlosigkeit, Armut und Niedrigkeit als Ausweis der Gerechtigkeit.

So traten sie einer religiösen Gemeinschaft bei und brachten ihr ganzes Leben einschließlich ihres Hab und Guts als freiwilliges Opfer dar. Von solcher Opferbereitschaft leben Orden und Klöster bis heute. Sie sind heute natürlich im Kapitalismus und in der sozialen Marktwirtschaft angekommen. Doch wie ihre antiken Vorbilder sind solche religiösen Gemeinschaften auch heute der Pfahl im Fleisch der satten Wohlstandsgesellschaft und halten das Bewußtsein wach, daß Geld und Reichtum nicht das Leben sind.

Keine Sorge, meine Damen und Herren, ich will es nicht dem Festredner des Universitätsjubiläums gleich tun und Ihnen eine platte politische Moralpredigt halten oder den christlichen Kommunismus predigen. Das Ideal der Gütergemeinschaft ist und bleibt seinem Wesen nach die Lebensform nicht der Allgemeinheit, sondern einer elitären Gemeinschaft (man kann auch sagen: einer Sekte), deren Selbstverständnis davon lebt, daß sie von der Allgemeinheit, also von uns normalen Menschen, geschieden ist.

Nun ist die Bibel ein dickes Buch, so daß sich in ihr auch für die Allgemeinheit und uns Normalsterbliche etwas findet. Fündig wird man in dem Bereich der sogenannten Weisheitsliteratur, und hier vor allem in den Sprüchen Salomos. In ihrer ältesten Gestalt vermitteln die Sprüche Salomos ein bestimmtes Standes- und Bildungsideal gehobener und gebildeter, wir würden heute vielleicht sagen: bürgerlicher Schichten. Und hier spielt auch das Thema Reich und Arm eine zentrale Rolle.

Das Ideal der älteren Weisheit ist in gewisser Weise sehr modern und unserem modernen Lebensgefühl und dem Ideal des wirtschaftlichen Wohlstandes sehr viel näher als anderes in der Bibel. In aller Kürze zusammengefaßt, kann man sagen, daß Reichtum und Wohlstand als Glück, Armut hingegen als Unglück betrachtet wird. So heißt es in Sprüche 10,15 lapidar:

Dem Reichen sind seine Güter eine befestigte Stadt
der Untergang der Armen ist ihre Armut. (Spr 10,15).

Man ist sich in den Sprüchen wohl bewußt, daß man etwas für den Reichtum und gegen die Armut tun muß, ist aber auch der Meinung, daß man etwas tun kann.

Lässige Hand bringt Armut,
fleißige Hand schafft Reichtum.
Wer im Sommer einsammelt, ist ein Verständiger.
Wer aber schläft in der Ernte, ist ein Schändlicher. (Spr 10,4f; vgl. 24,30ff)

Oder mit Blick auf das Thema „Gier“:

Der Faule begehrt und kriegt's doch nicht;
aber die Fleißigen kriegen genug. (Spr 13,4)

Die Gefahren des Verlusts seines Wohlstands liegen also vor allem bei einem selbst, und das gilt besonders für Erben und Neureiche, die nicht gewohnt sind, mit Geld umzugehen:

Vermögen aus Nichts, verringert sich,
wer aber allmählich sammelt, vermehrt. (Spr 13,11; ähnlich 20,21; 28,20)

In der Lehre der älteren Weisen sind Reich und Arm soziale Gegebenheiten, die einfach nur hingenommen werden. Die Sprüche formulieren und lehren eine Lebenserfahrung, eine Ordnung der Welt, die ihren eigenen Gesetzen und den Gesetzen des Marktes folgt. Die Ordnung versteht sich von selbst und bedarf daher keiner weiteren Begründung. Man kann vielleicht von einer Eigengesetzlichkeit der Welt sprechen, die diese Ordnung prägt.

In dieser Ordnung gibt es soziale Gegensätze. Sie werden wahrgenommen, aber lediglich konstatiert:

Der Arme ist auch seinem Nächsten verhaßt,
der Reiche aber hat viele Freunde. (Spr 14,20; vgl. 18,23)

Ebenso werden auch die kuriosen Gesetze des Marktes registriert, aber nicht weiter kommentiert:

Schlecht, Schlecht, sagt der Käufer
ist er aber weg, rühmt er sich des Kaufs. (Spr 20,14)

Nach allem könnte man von einer materialistischen Weltsicht sprechen, die in den Sprüchen Salomos gelehrt wird. Es kommt alles auf den äußeren Wohlstand und das Ansehen an, die man mit dem Reichtum erwirbt. Doch das ist das nur zur Hälfte richtig. Denn die materialistische Weltsicht hat durchaus höhere Ziele und besitzt auch eine religiöse Dimension.

So ist man zwar der Meinung, daß man etwas für seinen Wohlstand tun kann und muß, weiß aber auch, daß sich der Erfolg nicht unbedingt von selbst einstellt, daß Wohlstand nicht ohne weiteres machbar ist. Darum heißt:

Mühe dich nicht ab, um reich zu werden,
von deiner Einsicht laß nicht ab.

Willst du nach ihm (dem Reichtum) sehen, so ist er verschwunden,
denn er verschafft sich Flügel, wie ein Adler fliegt er gen Himmel. (Spr 23,4–5)

Etwas frömmere:

Der Segen Jhwhs, er macht reich,
eigenes Mühen tut nichts hinzu. (Spr 10,22)

Doch selbst das Zutun Gottes zur Eigengesetzlichkeit der Welt hilft nicht immer, wie die
späte Weisheit des Kohelet resignierend feststellt.

Da ist einer, dem Gott Reichtum, Güter und Ehre gegeben hat, und es mangelt ihm
nichts, was sein Herz begehrt; aber Gott gibt ihm doch nicht Macht, es zu genießen,
sondern ein Fremder verzehrt es. Das ist auch eitel und ein schlimmes Leiden. (Koh
6,2)

Von solcher Resignation ist die ältere Weisheit freilich noch weit entfernt. Sie traut auf die
Eigengesetzlichkeit der Welt, an der auch Gott seinen Anteil hat, und auf äußerliche Werte
wie Ansehen und Ruhm, die man sich mit Reichtum erwerben kann und die in der Werte-
skala höher stehen als dieser selbst:

Kostbarer ist der Name als großer Reichtum,
besser als Silber und Gold ist Beliebtheit. (Spr 22,1; vgl. 16,16)

Gelegentlich wird auch der Anspruch moralischer Integrität erhoben:

Besser ein Armer, der unsträflich wandelt,
als ein Reicher, der krumme Wege geht. (Spr 19,1)

oder es wird an die soziale Verantwortung erinnert:

Wer Getreide zurückhält, dem fluchen die Leute,
aber Segen kommt auf das Haupt dessen, der es verkauft. (Spr 11,26)

So kennt das Standesideal der frühen Weisen also durchaus eine Ethik, eine Standesmoral.
Doch das alles bewegt sich im Rahmen der Eigengesetzlichkeit der Welt, nach der Reich-
tum ein Segen und Armut ein Fluch ist. Das ändert sich erst in der späteren biblischen
Überlieferung, die eine Reihe von geschichtlichen Schlägen und Gegenerfahrungen verar-
beitet. Hier, in der späteren biblischen Überlieferung, kann man einen allmählichen Wandel
bis hin zur Umkehrung der Werte beobachten. Reichtum wird mehr und mehr zum Übel,
Armut hingegen zu einer frommen Tugend.

Dieser Wandel hat nun wieder etwas damit zu tun, inwieweit die Werte mit Gott in Verbindung gebracht werden. Das beginnt damit, daß der Unterschied zwischen Reich und Arm nivelliert wird:

Ein Reicher und ein Armer begegnen sich.
Jhwh hat sie alle geschaffen. (Spr 22,2; vgl. 29,13)

Damit gewinnt auch die moralische und soziale Verantwortung des Reichen gegenüber dem Armen eine theologische Bedeutung:

Wer dem Geringen Gewalt tut, lästert dessen Schöpfer;
aber wer sich des Armen erbarmt, der ehrt Gott. (Spr 14,31; vgl. 17,5)

Von hier aus war es dann nur noch ein kleiner Schritt, daß die Kategorien Reich und Arm regelrecht neu definiert wurden. Anstelle des Gegensatzes von Reich und Arm trat nunmehr der Gegensatz zwischen dem Reichtum des Frommen und dem Reichtum des Frevlers oder des Gottlosen. So heißt es jetzt nicht mehr:

Das Vermögen eines Reichen ist eine gesicherte Stadt,
der Untergang der Armen ist ihre Armut. (Spr 10,15)

sondern in einem Zusatz zu diesem älteren Spruch:

Der Erwerb des Gerechten führt zum Leben,
der Ertrag der Frevler zur Sünde. (Spr 10,16)

Und schließlich trat an die Stelle des Reichtums die Gottesfurcht, die den Armen zum Gerechten und den Reichen zum Gottlosen werden ließ:

Besser wenig in Jahwefurcht
als ein großer Schatz und Unruhe dabei. (Spr 15,16)

Die Veränderungen in der biblischen Überlieferung signalisieren ein neues Verständnis der sozialen Welt. Die alte Lebensweisheit verlor mit der Zeit ihre einstige Evidenz, die Eigengesetzlichkeit der Welt leuchtete aufgrund vieler Gegenerfahrungen nicht mehr ein. An die Stelle der alten Ordnung, in der auch Gott seinen Platz hatte, trat das unbedingte Vertrauen auf Gott und die Scheidung der Menschen in Fromme und Gottlose. Wer sich von den Gottlosen trennen und zu den Gerechten gehören wollte, der mußte seinen ganzen Besitz abgeben und die Niedrigkeit und Armut des Frommen annehmen, so wie es in den Texten von Qumran oder in der Apostelgeschichte zu lesen ist:

Und sie sollen sich gehorsam erweisen, der Geringere dem Höheren, hinsichtlich der Arbeit und dem Besitz. Und gemeinsam sollen sie essen, gemeinsam Lobsprüche sagen und gemeinsam beraten.

Alle aber, die gläubig geworden waren, waren beieinander und hatten alle Dinge gemeinsam. Sie verkauften Güter und Habe und teilten sie aus unter alle, je nach dem es einer nötig hatte.

4. Goethe und Luther

Ich komme zum letzten Teil meines Vortrages und stelle abschließend noch einmal die Frage: Was ist Gier aus theologischer Sicht? Lebenshunger und Lebensdurst sind es ganz sicher nicht. Auch Reichtum ist nach biblischer Auffassung nicht per se ein Anzeichen von „Gier“, sondern zunächst einmal Ergebnis von Anstrengung und Fleiß, Vernunft und Einsicht, sozialer und moralischer Verantwortung – kurz ein Segen, den man sich erarbeitet oder von Gott geschenkt bekommt. Die Grenzen zwischen dem natürlichen Verlangen nach Leben und Wohlstand und der puren Gier sind also fließend und lassen sich nicht rein quantitativ definieren. Was also macht den Unterschied? Muß man erst in eine religiöse Gemeinschaft (wie in Qumran oder in der Apostelgeschichte) eintreten und alles Hab und Gut aufgeben, um dem Verdacht der Gier zu entgehen?

Lassen Sie uns noch einmal zu Goethe und seinem Faust II zurückkehren. Das genaue Gegenteil zur Gütergemeinschaft von Qumran und der frühen Christen beschreibt die Szene „Lustgarten“, die sich an die eingangs zitierte Mummenschanz-Szene im ersten Akt anschließt. Hier wird Goethe kritisch, für seine Verhältnisse sehr kritisch, und zwar sozialkritisch. Mephisto schlägt dem Kaiser, dessen Reich wenigstens so pleite ist wie heute etwa Griechenland, ein „Projekt“ vor: das Drucken von Papiergeld, dessen Wert sich an den vermuteten (oder auch erfundenen) Bodenschätzen im Reich, also – wie heute an der Börse – an fiktiven Werten bemißt.

Zu wissen sei es jedem ders begehrt:

Der Zettel hier ist tausend Kronen wert. (V. 6058-6059)

Über Nacht wird das Papiergeld mit des Kaisers Bild und Unterschrift, die er als Pan, d.h. im Vollsuff, geleistet hat, gedruckt. Die teuflischen „Zauber-Blätter“ entfalten sofort eine

ungeheure Wirkung und verhelfen dem Kaiser zu einer nachgerade konstantinischen Wende:

Das Alphabet ist nun erst überzählig,
In diesem Zeichen wird nun jeder selig. (V. 6082-6083)

Die Verse spielen auf die Legende über den römischen Kaiser Konstantin im 4. Jh. an, der sich zum Christentum bekehrt und im Zeichen des Kreuzes gesiegt haben soll. In Faust II sind es die Initialen des Kaisers auf den Geldscheinen, die ihm den Sieg und dem Volk die Seligkeit verheißen. Zwar wird das Papiergeld als eines „Narren Witz“ bezeichnet, doch verfehlt es seine Wirkung nicht. Eine teuflische Wirkung, die auf der teuflischen Verheißung des Mephisto basiert:

Die Phantasie, in ihrem höchsten Flug,
Sie strengt sich an und tut sich nie genug.
Doch fassen Geister, würdig tief zu schauen,
Zum Grenzenlosen grenzenlos Vertrauen. (V. 6115-6118)

Ich bin kein Finanzexperte, auch kein Börsianer oder auch nur Kleinanleger. Doch wenn ich abends die Nachrichten sehe und von den psychologischen Mechanismen höre, die die Börsenkurse hinauf in schwindelnde Höhen und wieder tief hinab in den Keller treiben und damit auf einen Schlag virtuelle Millionen, ja Milliarden schaffen oder vernichten, die dann ihrerseits konkrete wirtschaftliche Folgen haben und ganze Staaten ruinieren können, dann kommt mir stets die Papiergeldszene aus Faust II in den Sinn.

Die Phantasie, in ihrem höchsten Flug,
Sie strengt sich an und tut sich nie genug.
Doch fassen Geister, würdig tief zu schauen,
Zum Grenzenlosen grenzenlos Vertrauen.

Vielleicht ist es ja dies, was den Unterschied zwischen dem natürlichen Verlangen nach leben und der Gier ausmacht und das Phänomen der Gier erklärt: das grenzenlose Vertrauen. Die Börse lebt vom Vertrauen. Und auch der Kaiser und sein Reich in Goethes Faust II leben vom grenzenlosen Vertrauen, wenn auch vom Vertrauen in ein Gebilde der grenzenlosen Phantasie, in „eines narren Witz“, nämlich in das Papiergeld.

Und vielleicht ist es dies, was die biblische Überlieferung meint, wenn sie das Vertrauen auf Gott an die Stelle des Vertrauens auf die eigene Kraft, den durch sie erworbenen Reich-

tum oder auf die Kräfte des Marktes und der Börse setzt. So jedenfalls hat Martin Luther das erste Gebot verstanden und es in dem Großen Katechismus von 1529 – lange vor Goethe – erklärt:

Wer das Herz an Geld und Gut hängt, dient dem Mammon, nicht Gott.
Wer auf Wissen, Macht und Ehre baut, der hat den wahren Gott nicht.
Wer bei den Heiligen oder beim Teufel Hilfe sucht, vertraut nicht Gott.

Auch Martin Luther weiß um die magische, ja erotische Anziehungskraft des Geldes und um die teuflische Selbstverliebtheit des Menschen. Nicht von ungefähr lokalisiert Luther die Entscheidung darum nicht in der Kehle, sondern im Herzen, in dem die Planungen und Gefühle ihren Ort haben. So entscheidet die Richtung des menschlichen Herzens über Gott oder Abgott, also auch darüber, worauf sich die Gier richtet, d.h. ob man – in Reichtum oder in Armut – Gott oder dem Mammon dient.

Ich möchte schließen wie ich begonnen habe, mit einem Zitat aus Luthers Großem Katechismus, einem der stärksten und eindrücklichsten Texte, die ich kenne, in dem Luther so etwas wie eine Gottestheorie entwickelt und sich dabei sehr weit vorwagt. Es ist danach unsere Entscheidung, die Entscheidung unseres Herzens, was wir zum Gott machen: Gott oder den Mammon:

Was heißt „einen Gott haben“, bzw. was ist „Gott“? Antwort: Ein „Gott“ heißt etwas, von dem man alles Gute erhoffen und zu dem man in Nöten seine Zuflucht nehmen soll. „Einen Gott haben“ heißt also nichts anderes, als ihm von Herzen vertrauen und glauben; in diesem Sinne habe ich schon oft gesagt, daß allein das Vertrauen und Glauben des Herzens etwas sowohl zu Gott als zu einem Abgott macht. Ist der Glaube und das Vertrauen recht, so ist auch dein Gott der rechte Gott, und umgekehrt, wo das Vertrauen falsch und unrecht ist, das ist auch der rechte Gott nicht. Denn die zwei gehören zusammen, Glaube und Gott. Das nun, sage ich, woran du dein Herz hängst und worauf du dich verlässt (Gott oder Mammon), das ist eigentlich dein Gott.“